

SPIEGEL-GESPRÄCH

„Wir sind ineinander verkeilt“

Der palästinensische Philosoph Sari Nusseibeh hält die Zwei-Staaten-Lösung für überholt, plädiert für einen israelisch-palästinensischen Bundesstaat, misstraut aber den gemäßigten Signalen der radikalen Hamas.

Nusseibeh, 63, ist einer der profiliertesten palästinensischen Intellektuellen. Er hat an den Universitäten Harvard und Oxford studiert, war PLO-Vertreter für Ost-Jerusalem und einer der Anführer der ersten Intifada. Seit 1995 ist er Präsident der arabischen Al-Kuds-Universität in Jerusalem. Seine Vorfahren zählten zu den ersten Muslimen, die vor über tausend Jahren in die Heilige Stadt kamen. Seitdem hütet die Familie den Schlüssel der christlichen Grabeskirche: Jeden Tag öffnet und schließt ein Nusseibeh das Kirchentor.

SPIEGEL: Herr Nusseibeh, in Ihrem neuen Buch behaupten Sie, es sei zu spät für einen palästinensischen Staat*. Warum?

Nusseibeh: Sie sitzen hier in meinem Büro in Beit Hanina, an einem Ort, der Ost-Jerusalem genannt wird. Schauen Sie nach Westen. Da sehen Sie Teile des arabischen Viertels, die durch die Mauer abgetrennt sind. Schauen Sie nach Osten, da sehen Sie Pisgat Seev, eine riesige israelische Siedlung. Noch weiter östlich liegt die Siedlung Maale Adumim. Ost-Jerusalem gibt es eigentlich gar nicht mehr. Aber ein palästinensischer Staat ohne Ost-Jerusalem als Hauptstadt ist undenkbar.

SPIEGEL: Sie wollen die Grenzen von 1967 aufgeben, die Grundlage aller Friedenspläne waren?

Nusseibeh: Selbst für die Kreativsten unter uns ist es schwer, sich vorzustellen, wie man die Grenzen ziehen sollte, damit Ost-Jerusalem unsere Hauptstadt werden kann. Und dann sind da die israelischen Siedler. Kann man eine halbe Million Menschen einfach so wieder entfernen? Nein, das geht nicht. Nichts ist unmöglich, mathematisch gesprochen. Aber wir reden über Politik, und da ist nicht immer alles möglich.

SPIEGEL: Wir sollten uns also eingestehen, dass die Zwei-Staaten-Lösung tot ist?

Nusseibeh: Mathematisch gesehen ist die Zwei-Staaten-Lösung exzellent. Sie er-



Uni-Präsident Nusseibeh

„Eine halbe Million Menschen entfernen?“



zeugt ein Minimum an Schmerz und wird von einer Mehrheit auf beiden Seiten akzeptiert. Genau deshalb hätten wir sie schon vor langer Zeit umsetzen sollen. Aber wir haben es nicht hingekriegt.

SPIEGEL: Wer ist daran schuld?

Nusseibeh: Israel hat lange gebraucht, um anzuerkennen, dass es ein palästinensisches Volk gibt. Wir Palästinenser haben lange gebraucht, um Israel als Staat zu akzeptieren. Aber die Geschichte ist schneller, als es die Ideen sind. Als die Welt aufwachte und erkannte, dass zwei Staaten die beste Lösung sind, lebten schon Hunderttausende Israelis jenseits der Grünen Linie. Inzwischen wächst der Fanatismus auf beiden Seiten. Das Streben nach einer Zwei-Staaten-Lösung ist eine Phantasie.

SPIEGEL: Welche Alternativen gibt es?

Nusseibeh: Es kommt am Ende nicht so sehr auf die Form an. Wichtig ist, dass beide Seiten sich darauf einigen können und die Grundprinzipien von Gleichheit und Freiheit erfüllt sind. Ich halte vieles für denkbar: einen, zwei oder drei Staaten, einen föderalen Zusammenschluss oder einen Staatenbund.

SPIEGEL: In Ihrem Buch schreiben Sie, die Palästinenser sollten in einem solchen gemeinsamen Staat zivile Rechte erhalten, keine politischen: „Die Juden könnten aber das Land regieren und die Palästinenser das Leben darin genießen.“ Würde das funktionieren?

Nusseibeh: Ja, als Übergangslösung. Seit Beginn der Besetzung 1967 hat man uns unsere Grundrechte verweigert. Seit 20 Jahren wird uns versprochen, dass die Gründung eines eigenen Staats bevorstehe. Aber wir sollten nicht im Keller sitzen müssen, bis es eine Lösung gibt. Gebt uns Bewegungsfreiheit, erlaubt uns zu leben und zu arbeiten, wo wir wollen. Erlaubt uns zu atmen.

SPIEGEL: Wo wollen Sie die Grenzen ziehen, entlang der Ethnien?

Nusseibeh: Genau. Ich schlage eine Föderation von Israel mit einem palästinensischen Staat vor, dessen Grenzen sich an der demografischen Verteilung der Bevölkerung orientieren.

SPIEGEL: Und Sie glauben, die Israelis würden da mitmachen?

* Sari Nusseibeh: „Ein Staat für Palästina? Plädoyer für eine Zivilgesellschaft in Nahost“. Kunstmann; 208 Seiten; 17,95 Euro.



GALI TIBBON

Sperranlage durch das Westjordanland*: „Der Fanatismus wächst auf beiden Seiten“

Nusseibeh: O ja, liebend gern! Die Israelis wünschen sich einen mehrheitlich jüdischen Staat, deshalb könnten sie das als Lösung sehen. Denn selbst wenn sie die Araber im Westjordanland und im Gaza-Streifen loswerden, die sie als demografische Bürde sehen – sie haben noch immer das Problem mit den Arabern in Israel. Was ich vorschlage, ist nicht komplett verrückt. Diese Idee war von Anfang an da. Wenn Sie zurückgehen in die jüdische Geschichte, dann werden Sie Israelis finden, die Ähnliches von Anfang an vorgeschlagen haben, wie etwa Martin Buber.

SPIEGEL: Was hätten die Palästinenser von so einer Föderation mit Israel?

Nusseibeh: Sie hätten Bewegungsfreiheit, sie könnten leben und arbeiten, wo sie wollen. Das ist ein Riesenvorteil. Und dazu kommt: Bei der klassischen Zwei-Staaten-Lösung gibt es keine Rückkehr von Flüchtlingen nach Israel, nur ins Westjordanland und nach Gaza. Aber wenn man die Grenzen so zieht, wie ich es vorschlage, dann könnten auch Bereiche des derzeitigen Israel Teil eines palästinensischen Staats werden. Und damit könnten Flüchtlinge sogar tatsächlich in ihre Heimatdörfer zurückkehren.

SPIEGEL: In Ihrem Buch bezeichnen Sie Ihren Vorschlag als eine Art Schocktherapie für die Israelis, um sie zu einer Lösung zu drängen. Meinen Sie es am Ende also gar nicht ernst?

Nusseibeh: Es kann beides sein. Ein Alarm, ein Weckruf, denn ich will, dass

die Israelis begreifen, dass sie ein Problem haben und vielleicht doch die Zwei-Staaten-Lösung endlich umsetzen. Aber es kann auch ein Vorzeichen für Dinge sein, die auf uns zukommen. Wenn wir nichts tun, werden die Leute eines Tages aufwachen und feststellen, dass sie in einer Art Föderation leben.

SPIEGEL: Sie glauben, es läuft von selbst in diese Richtung?

Nusseibeh: Genau. Wir gleiten langsam und kontinuierlich in diese Richtung. Schauen Sie sich die Verhandlungen an. Wir drehen uns nur im Kreis.

SPIEGEL: In Ihrem Buch kritisieren Sie den Friedensprozess zwischen Israelis und Palästinensern als Spiel, das beide Seiten so lange wie möglich fortführen wollten. Finden Sie, die Verhandlungen sollten aufhören?

Nusseibeh: Es macht mir nichts aus, wenn sich Vertreter beider Seiten miteinander in Amman treffen, wie vor einigen Wochen. Sie können 48 Stunden miteinander reden. Aber ich glaube, es wird nichts bringen. Sie werden nur etwas erreichen, wenn sie aufhören, immer schlauer als der andere sein zu wollen. Israels Premier Benjamin Netanjahu ist ein guter Verkäufer, aber er kommt mir nicht besonders klug vor.

SPIEGEL: Und Präsident Mahmud Abbas?

Nusseibeh: Lassen Sie es mich so ausdrücken: Ich denke, man muss weitsichtig und mitfühlend sein, um etwas zu erreichen.

SPIEGEL: Sollte die Autonomiebehörde sich also lieber auflösen, statt die Besatzung weiter zu verwalten?

Nusseibeh: Nein, das wäre zu riskant. Im Gegenteil, die Autonomiebehörde sollte gestärkt werden, indem man ihr mehr Gebiet und Autorität gibt. Und die internationale Gemeinschaft sollte sie weiter unterstützen.

SPIEGEL: Das könnte sich bald ändern, wenn Fatah und Hamas eine gemeinsame Regierung bilden. Glauben Sie, der Zusammenschluss wird funktionieren?

Nusseibeh: Es ist nur natürlich, dass sich Hamas und Fatah nicht bekämpfen. Aber das heißt noch lange nicht, dass man sich automatisch einigen kann. Mir scheint es derzeit, dass sie ihre Meinungsverschiedenheiten verschleiern – und das gefällt mir nicht. Ich glaube, die Leute sollten wissen, was deren Positionen sind. Um Ihnen die Wahrheit zu sagen: Ich habe keine Ahnung, was Chalid Maschaal will.

SPIEGEL: Chalid Maschaal, der politische Führer der Hamas, sagte neulich, die Hamas solle sich auf gewaltfreien Widerstand verlegen. Nehmen Sie ihm das ab?

Nusseibeh: Ich erinnere mich an eine Begebenheit mit Maschaal, vor vielleicht zehn Jahren. Es war auf dem Höhepunkt der zweiten Intifada, ich wurde zum ersten Mal vom TV-Sender al-Dschasira interviewt und erklärte, warum Selbstmordattentate nicht gut sind, weshalb sie nichts bringen. Was ich zunächst nicht bemerkte: Auch Maschaal war da zugeschaltet. Er erwiderte, ich würde Unsinn reden; Selbstmordanschläge, Schießen und Morden, all das sei großartig. Daher macht es mich wütend, wenn ich ihn von gewaltfreiem Wider-

* Zwischen dem palästinensischen Abu Dis (o.) und Jerusalem.

stand reden hören. Warum kommt er jetzt damit, nach zehn Jahren, in denen er uns ruiniert hat? Die Mauer wäre nicht gebaut worden. Alles wäre anders gekommen.

SPIEGEL: Wird es demnächst Wahlen im Westjordanland und in Gaza geben?

Nusseibeh: Nein, das glaube ich nicht. Ich bin mir nicht einmal sicher, ob ich in der derzeitigen Lage für Wahlen sein soll. Wahlen sind gut, wenn das Land frei ist und die Men-

schen, die man wählt, auch Entscheidungen treffen können. Aber in unserem Fall ist das eine Illusion. Was haben jene, die wir gewählt haben, für uns getan? Nichts. Wenn Abbas, der Präsident dieses Landes, von einem Ort zum anderen reisen will, braucht er dafür eine Genehmigung.

SPIEGEL: Wie kann eine Föderation funktionieren, wenn doch eine Mehrheit der Palästinenser die Hamas gewählt hat, die einen religiösen Staat will?

Nusseibeh: Wenn Sie von oben auf Gaza schauen, dann sehen Sie die Hamas. Aber ich sehe nicht Hamas. Ich sehe normale Menschen: meine Verwandten, Freunde und Studenten. Sie haben nicht für die Hamas gestimmt, weil sie eines Morgens als Extremisten aufgewacht sind, sondern weil der Friedensprozess fehlgeschlagen ist. Wenn die israelische Regierung heute die Grenzen öffnen würde, würde die Hamas das verhindern? Und wenn, würden die Leute auf die Hamas hören? Nein, ganz sicher nicht. Die Leute wollen ein normales Leben.

SPIEGEL: Wir befinden uns hier auf dem Campus der Al-Kuds-Universität. Was denken Ihre Studenten über Politik, unterstützen sie eher Hamas oder Fatah?

Nusseibeh: Die Studenten hier sind keine Ideologien auf zwei Beinen, sie sind Individuen. Im Jahr 2003 wollten die Israelis die Trennmauer mitten über unseren Campus bauen. Der erste Gedanke, der den Studenten kam, egal, ob sie von Hamas, Fatah oder vom Islamischen Dschihad waren: Wir werden die Soldaten mit Steinen bewerfen. Ich habe ihnen erklärt, dann würde sicher jemand von ihnen getötet werden. Dann hätte die Universität zwar einen Märtyrer, aber am nächsten Tag würde sie geschlossen werden. Der Protest blieb gewaltfrei, die Mauer wurde nicht auf dem Campus gebaut. Was will ich damit sagen? Egal, welcher Ideologie sie anhängen, Menschen sind rationale Wesen.

SPIEGEL: Glauben Ihre Studenten, dass der Konflikt zu lösen ist? Was halten die von



Hamas-Führer Maschaal (r.): „Schritt in die eigene Zerstörung“

einer israelisch-palästinensischen Bundesrepublik?

Nusseibeh: Nein, sie glauben nicht, dass der Konflikt lösbar ist. Einige hängen noch der Idee einer nationalen Identität an, auch wenn sie nicht wirklich glauben, dass sie den Staat kriegen können, den sie gern hätten. Andere wenden sich der Religion zu. Religiöse Ideen sind plötzlich wichtig.

SPIEGEL: Sie haben in Islamischer Philosophie promoviert. Wie sehen Sie die Rolle der Religion in diesem Konflikt?

Nusseibeh: Ich bin mit der Vorstellung von einem sehr toleranten Islam aufgewachsen. Meine Familie verwaltet seit Jahrhunderten die Schlüssel der Grabeskirche, und wir sind darauf sehr stolz. Das ist unsere Verbindung zum Christentum. Als Muslim ist eine Verehrung für Jesus in mir angelegt, genauso wie für jüdische Propheten.

SPIEGEL: Leider ist das nicht der Islam, den alle Muslime vertreten.

Nusseibeh: Im Kern sind Religionen dazu da, menschliche Werte zu wahren. Aber wenn Religion diese Werte beeinträchtigt, dann ist das eine falsche Richtung. Und das passiert leider in vielen Religionen, der Islam eingeschlossen. Es gibt einige muslimische Geistliche, die ich schätze. Aber grundsätzlich misstraue ich Personen, die sich zum Religionshüter machen.

SPIEGEL: Beten Sie in der Moschee?

Nusseibeh: Nein, so gut wie nie. Einmal habe ich meine Söhne mit in die Moschee genommen, aber dieser Prediger hat mich abgestoßen. Er sprach über wahnwitzige Dinge. Selbst wenn man den Inhalt mal beiseitelässt: wie die schreien. Ihre Worte sind wie Peitschenschläge, als müsste man



Nusseibeh (r.), SPIEGEL-Redakteure*
„Erlaubt uns zu atmen“

die Menschen verängstigen, damit sie zum wahren Islam finden. Aber das ist nicht Islam. Das ist eine Art Terrorismus. Ich sehe den Islam als Religion mit einer sanftmütigen Botschaft.

SPIEGEL: Der Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern wirkt klein neben einem möglichen Krieg mit Iran. Was geschieht, wenn Israel tatsächlich Iran angreift?

Nusseibeh: Das wäre ein großer Fehler. Jede Selbstmanifestation Israels durch den Einsatz von

mehr Gewalt ist ein Schritt in die eigene Zerstörung. Es gibt ein Sprichwort: Wer durch das Schwert lebt, wird durch das Schwert sterben.

SPIEGEL: Könnte eine militärische Auseinandersetzung mit Iran den Druck auf Israelis und Palästinenser erhöhen, sich endlich zu einigen?

Nusseibeh: Israel nimmt uns derzeit nicht allzu ernst. Ich glaube, sie werden uns noch lange unter dem Deckel halten. Wenn die Israelis Iran angreifen, wird sie das nicht offener für uns machen. Und sicherlich würde uns das nicht offener ihnen gegenüber machen. Bestimmt würde auch die arabische Welt nicht gerade offener gegenüber Israel sein.

SPIEGEL: Das klingt ziemlich düster.

Nusseibeh: Deswegen meine Vorschläge. Wie viele Menschen leben zwischen Jordan und dem Mittelmeer?

SPIEGEL: Etwa elf Millionen.

Nusseibeh: Vier Millionen Palästinenser im Westjordanland und in Gaza, eine Million in Israel plus sechs Millionen jüdische Israelis. Aber das ist ein kleines Land. Wir sind ineinander verkeilt. Wir müssen miteinander leben. Mein Sohn lebt in einem jüdischen Vorort von Jerusalem. Meine Schwiegertochter hat der Musiklehrerin gesagt, mein Enkelsohn solle die jüdischen Lieder nicht mitsingen. In Ordnung, hat die Lehrerin erwidert: Wenn wir singen, dann macht er eben nicht mit, davon abgesehen ist er Teil der Gruppe.

SPIEGEL: Könnte dieser Staat so aussehen: Wenn es um jüdische Angelegenheiten geht, stehen die Palästinenser am Rand, und ansonsten machen sie mit?

Nusseibeh: Ja, und umgekehrt natürlich, man kann ja von Juden nicht erwarten, dass sie palästinensische Lieder singen. Was soll daran so schwer sein? Muslime und Juden haben für lange Zeit ziemlich nett zusammengelebt. Es war nicht immer eitel Sonnenschein, aber es funktionierte die meiste Zeit doch wirklich besser als in Europa. Wir haben Freundschaften zwischen Juden und Arabern, die stark sind und oft Generationen zurückreichen. Es ist nicht unmöglich.

SPIEGEL: Herr Nusseibeh, wir danken Ihnen für dieses Gespräch.

* Oben: mit dem iranischen Präsidenten Mahmud Ahmadinedschad in Teheran; unten: Martin Doerry und Juliane von Mittelstaedt in seinem Büro in Jerusalem.